Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 3 (1896)

Heft: 12

Artikel: Schönheitssinn

Autor: J.L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-629016

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Indem nun aber das Tragen von seidenen Blousen, worin sich auch der enorme Umsatz von taffetartigen Artikeln begründet, von der Mode nicht mehr aufgenommen und mehr auf ganze Roben von derselben Gewebeart gehalten wird, musste man dieser Aenderung ebenfalls Rechnung tragen. Daher rührt es, dass für die nächste Saison eher weiche und geschmeidige Stoffe in Berücksichtigung fallen.

Als oben auseinandergesetzten Idee am meisten entsprechend, können die mit Wolle tramirten Artikel genannt werden. In Bengalines, Popelines façonnées sind leichte Qualitäten mit kleinen Streumustern hergestellt worden. Hin und wieder sind in den vorhandenen Kollektionen auch Versuche in Bedruckt zu sehen und zwar meistentheils in grossen Arabesque- und Mouvement-Dessins, die in Marineblau und Weiss, oder irgend einer andern Grundfarbe mit Enlevage ausgeführt sind. Die seit letztem Jahre bekannten Moirés-Velours (ein mit hart gedrehtem Wolleinschlag versehenes Bengaline-Gewebe, das nachher moirirt wird und dann ein sammetartiges, mattes Aussehen aufweist, scheinen ebenfalls wieder in Nachfrage zu kommen.

Ein zweiter, nicht weniger bedeutender Artikel sind die Gazen. Ganz abgesehen davon, dass diese Genres jedes Jahr für Ballzwecke Verwendung finden, werden jetzt hauptsächlich façonnirte Gazen, ebenso Armûren in uni und bedruckt als Frühjahrs-Neuheit lancirt. Nach den bereits existirenden Mustern zu urtheilen, sind es hauptsächlich mittlere und grosse Dessins, die in Betracht kommen. Zu dieser Kategorie gehören ferner die Crêpes de Chine, wie auch andere Genres von Crêpes, die theils am Webstuhle, theils durch Gauffriren erzeugt werden.

Die unsere Industrie wohl am nächsten berührenden Frühjahrs-Neuheiten sind die folgenden:

Surah Rongeant. Das Druckmuster ist gewöhnlich eine grosse Mouvement-Zeichnung in Weiss auf farbigem Grund; natürlich kann nach dem Aetzen das Dessin ebenfalls in verschiedenen Farben aufgedruckt werden, und ist wohl unnöthig zu sagen, dass dieser Artikel ebenso häufig in „Glacé“ gemacht wird wie in „Uni“.

Armûren. Hiebei sind hauptsächlich Gewebearten mit unregelmässigem Bindungseffekt und kornartigem Aussehen verstanden, sog. „Granités“.

Ebenso „Louisines“ mit oder ohne Pékin-Streifen, worunter sehr hübsche Farbenkombinationen anzutreffen sind.

Es ist jedoch, wie oben bereits gesagt wurde, noch keiner dieser Artikel von den Käufern ernsthaft aufgenommen worden; bis jetzt sind nur kleinere Versuchs-Ordres eingegangen und wird man in kurzer Zeit erfahren, nach welcher Richtung uns die Mode führen wird. X.

Der Schönheitssinn.

Folgender Aufsatz diene zugleich als Beantwortung der oft aufgeworfenen Fragen:

Warum wechselt die Mode heutzutage so oft?

und:

Warum bildet sich gegenwärtig kein ausgesprochener Stil mehr?

Der Schönheitssinn veranlasst zu grosser manigfaltiger Thätigkeit auf den Gebieten der Kunst und der Gewerbe und verdient also wohl einer nähern Beobachtung.

Weil eigentlich fast jedes Individuum eine persönliche Ansicht über die Schönheit eines Gegenstandes natürlicher oder künstlicher Art besitzt, so kann es möglich werden, dass ein Ding, das der eine als hässlich beurtheilt, dem Andern zur Bewunderung dient. Man müsste also glauben, dass einer der Beiden im Unrecht wäre, was bisweilen zu Streit führt, der aber resultatlos bleibt. Ganz ähnlich wie die Religionsansichten von der Lebensstellung abhängig sind und durch allerlei Einflüsse im Laufe der Jahre gebildet werden, so bildet sich auch mit der Zeit eine Ansicht über das, was durch's Auge oder durch's Ohr empfunden wird. Ferner ist noch die Macht der Gewohnheit ein wichtiger Faktor bei der Ausbildung des Geschmackes. Wir beobachten zum Beispiel, dass in einer Gegend, wo nur weiche Filzhüte getragen werden, der Cylinder als „schönheitswidrig“ beschimpft wird — und umgekehrt. Der Schönheitssinn ist eben in der Regel etwas engherzig. — Kann es aber Jemand geben, der Alles schön findet? Das wäre jedenfalls ein Mensch mit „internationalen“ Ansichten begabt, denn schon die Nationalität pflanzt gewisse Gesetze ins Blut, die ihre Wirkung auf den Schönheitssinn ausüben; man kann sie kurzweg Vorurtheile nennen. Schon ein kleiner Sennenbube wird den Grosstädter bespötteln, der sich mit aufgestülpten Schlotterhosen etc. in die Bergregionen hinaufwagt. Der Junge hat aber nicht seine Ansicht etwelcher Bildung zuzuschreiben, sondern sie ist die Frucht einer Gewohnheit und zwar derjenigen: andere Leute zu sehen als dieser Neuling einer ist. Dem gleichen Umstand ist es zuzuschreiben, dass gewisse Moden und Gebräuche, die einem normal denkenden Menschen lächerlich vorkommen müssen, oft im Grossstadtleben dennoch ungeheuern Anklang finden

können. Das was man gewohnt ist zu sehen, erzwingt sich also bisweilen den Gefallen.

Dass aber die Mode wechselt, könnte man antworten, widerspricht ja dem Vorhergesagten. — Nein, im Gegentheil. Man muss eben in Betracht ziehen, dass alles, was nicht normal ist, zu sehr den verschiedenen Ansichten unterworfen ist, als dass es lange geduldet würde. Ferner sollte etwas das „schön“ heissen will, zugleich auch praktisch sein, sonst würde es ebenfalls wieder einer Aenderung unterzogen. Dies Alles führt zu einem endlosen Wechsel der Mode und zum Wunsche Anderes zu sehen — auf gewerblichem Gebiet. Fast gleicherweise geschieht dies mit der Kunst.

Was man im Mittelalter „schön“ fand, wird heutzutage nur noch von denjenigen schön geheissen, die sich durch das viele Beobachten jener Kunstrichtung sozusagen darein hineingelebt haben; die finden einen Genuss daran. Der Laie schüttelt den Kopf und zweifelt am Verstand des Professors, der mit Bewunderung vor einem Glaskasten voll alter Fayencen steht.

In musikalischer Richtung ist die Vielfältigkeit der Beurteilung ebenso unterschiedlich und von der Bildungsstufe oder Gewohnheit abhängig. Ein Schuljunge kann halbe Tage lang einer Drehorgel zuhören, die „Fischerin du kleine“ spielt und würde sich sterblich langweilen, wenn er dagegen eine Bethoven-Sonate abhören müsste. — Einesorts findet ein Besenstiel-bewaffneter Schneemann seinen Beifall, wie andernorts eine kunstreich gehauene Marmorstatue. Wir finden also, dass sich überall und eigentlich für jedes Werk oder Werklein ein Bewunderer findet und zwar ist das ein glücklicher Umstand in der Schöpfung. Man bedenke, wie unglücklich der Mensch wäre, wenn er erst gebildet sein müsste, um etwas schön zu finden? Das „Schönfinden“ ist also eine Naturgabe, die aber wie schon gesagt verschieden ausgebildet oder ausgeartet wird; und zwar ausgebildet durch die Natur und ausgeartet durch Unnatur.

Griechenland, eine Geburtsstätte des Schönheitsinns, hat Kunstprodukte erzeugt, die jetzt noch schön gelten müssen, weil sie eben zunächst der Natur entnommen wurden. In der Architektur und Dekoration finden wir z. B. das prächtig geformte Akantus-Blatt, das heute noch dem uralten Vorbild nachgeahmt einfach gefällt. Die griechische Skulptur ist aus selbigem Grunde jetzt noch massgebend, denn sie gibt Naturformen wieder. Wie streng gerade die Griechen auf Natur hielten, beweist uns jenes spartanische Gesetz, welches unnormal gebaute oder kränkliche Neugeburten töten hiess; auf solche Weise wollte man die Ansicht über normale Naturschönheit vor schädlichen Einflüssen schonen. Und indem man das Unnormale aus dem Wege schaffte, sollte sich das Auge so an das Normale gewöhnen, dass es letzteres allein schön fand. Auf ähnliche Weise, d. h. durch forcirte Gewohnheit, kann man sich die Entstehung einer sog. Stil-Richtung erklären. Was der Gewohnheit einer gewissen Zeitperiode nicht entsprach für's Auge, das war „stil-widrig“ und galt als unschön. — Gegenwärtig frägt man oft: ob man nicht eine neue Stilrichtung schaffen könnte. Man behauptet sogar, dass man dies heutzutage nicht mehr imstande sei, alles sei ausgebeutet. Das glauben viele; aber doch wäre es möglich, dass noch ein ganz neuer Stil entstünde. Nehmen wir an, dass ja jede Stilart eigentlich nur einer verschiedenartigen Auffassung oder Behandlung von Naturformen entspringt, so sollte es möglich werden, eine Stilrichtung zu finden, die der jetzigen Generation am besten zusagt oder entspricht. Dass dies aber jetzt nicht geschieht, ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass der Mensch in unserm Zeitalter zu wenig auf die normale Natur verwiesen wird von Kindheit auf. Die unnormalen Lebensverhältnisse in den Städten und selbst auf dem Lande, überall wo die sog. Civilisation zu weit geht, sind gewiss viel Schuld an der unrichtigen Ausbildung des Schönheitsinnes in jeder Richtung. Vielerorts wird der Mensch der Möglichkeit beraubt, Natur zu sehen, folglich auch sie lieben und bewundern zu lernen. Wir wären also hier zum Resultate gelangt, dass der richtige Schönheitssinn in Demjenigen am entwickelsten ist, der in normalen Verhältnissen lebend die Natur kennt und von denselben beeinflusst, das richtige Urtheil für „schön“ oder „unschön“ geben kann. Dabei darf aber nicht zu weit zurückgegriffen werden und geglaubt, dass der „Wilde“ die massgebendsten Ansichten in diesem Stück hätte, weil er am direktesten mit der Natur in Berührung steht. Denn weil er, in rohen Sitten lebend, dementsprechende Schönheitsgefühle hat, so können seine Ansichten denen des gutgesittenen Menschen nicht vorzuziehen sein. Der Sinn für die Schönheit bedarf demnach noch einer gewissen moralischen Unterlage, um auf eine höhere Stufe zu gelangen.

Es scheint glücklicherweise der Fall zu sein, dass durch die neuere Art und Weise der Jugenderziehung immer mehr und mehr auf naturgemässe Entwickelung des Leibes gedrungen wird. Dadurch wird sich dann auch unwillkürlich das Wohlgefallen an den Naturschönheiten von selbst wieder mehr heben im allgemeinen Volk und dadurch vielleicht der Schönheitssinn ein gleichartiger werden, was dann zur Folge hätte,

dass die nächsten Zeiten eine charaktervolle Stilrichtung erzeugen würden, die den spätern Generationen einen guten Eindruck vom Schönheitssinn ihrer Ahnen überliefern wird.

J. L., Paris.

Die Entstehung des öffentlichen Zeichnungsunterrichtes in Lyon.

Lyon als Hauptsitz der französischen Seidenindustrie zählt schon seit längerer Zeit mehrere gut organisirte Zeichnungsschulen, welche viel zur allgemeinen zeichnerischen Ausbildung von Dessinateuren beitragen. Von grossem Interesse mag es daher hauptsächlich auch für Zürich sein, zu vernehmen, wie mancherlei langwierige, bereits ein Jahrhundert dauernde Verhandlungen stattgefunden hatten, ehe die Meinungen der interessirten Kreise dieser, unserer Konkurrenzstadt, sich zur Ausführung eines, allgemein Anklang findenden diesbezüglichen Projektes einer öffentlichen Zeichnungsschule einigen konnten. Die nachfolgenden, betreffenden Ausführungen sind einem Erinnerungsblatt von Prof. L. Charvet, seinerzeit Professor an der école nationale des beaux-arts, entnommen und stützen sich auf historische Dokumente.

So einfach die Organisation einer Zeichnungsschule auf den ersten Blick erscheint, so war und gehört sie jetzt noch zu denjenigen menschlichen Unternehmungen, bei welchen die erlauchtesten Geister und selbstlosesten Charaktere gegenseitig Anstoss nehmen können und der sich oft scheinbar unentwirrbare Schwierigkeiten entgegenstellen. Selbst in Frankreich gewöhnt man sich nicht gern an zu viel Neuerungen, aus Furcht, bereits bestehende Interessen zu verletzen und so wird das Neue trotz dem ihm innewohnenden Reiz immer mit einem gewissen Misstrauen entgegengenommen. In frühern Zeiten waren die Künstler besorgt, junge Leute als Schüler in die Geheimnisse ihrer Kunst einzuweihen oder es vererbte sich die Kunst familienweise vom Vater auf den Sohn. Diese Ateliers hatten gewöhnlich auch mehr oder weniger Einfluss auf weitere Kreise, der Meister selbst schaltete als unangefochtener Souverain darin. Selbstsucht, der Krebsschaden der modernen Zeit, nahm aber auch in diesen Kreisen immer mehr überhand, die Meister gaben sich weniger Mühe, ihre Kenntnisse und Erfahrungen den jungen Leuten preiszugeben.

Der Maler Thomas Blanchet war der erste, welcher sich desshalb mit dem Plane befasste, in Lyon eine Kunstschule zu gründen. Nach einem Protokollauszug des Gemeinderathes von Lyon, vom 14. Oktober 1689, soll er hiezu bereits eine briefliche Bestätigung des Königs sowie den Beifall des Malers Lebrun erhalten haben. Er starb aber im gleichem Jahre, ohne den Plan zur Ausführung bringen zu können. Immerhin wäre diese Schule von der Protektion der königlichen Akademie in Paris abhängig gewesen, deren Hauptrektor der Maler Lebrun war und das stark entwickelte provinziale Unabhängigkeitsgefühl von Lyon mag ohne Zweifel in dieser Epoche, fast wie ein Jahrhundert später wie nachträglich zu ersehen ist, die endgültige Realisation dieses Planes vereitelt haben. Anderseits liess damals die Maler- und Bildhauerakademie in Paris, aus bedauerlicher Eifersucht, ausserhalb ihr nur die Gründung einiger kleiner Zeichnungsschulen für die Gobelins zu, weil sie eben für die Bedürfnisse der königl. Manufaktur absolut nöthig waren.

Vom Jahre 1702—1777 wurde in verschiedenen Provinzstädten der öffentliche Zeichnungsunterricht eingeführt, zuerst in Nancy 1702; Toulonse 1726; Bordeaux 1741; Rouen 1744; Reims 1751; Lille 1755 u. s. w. Auch in Lyon projektirten im Jahre 1751 wieder einige eifrige Bürger die Gründung einer Zeichnungsakademie, wo junge Leute unter Leitung eines Professors nach dem lebenden Modell zeichnen konnten. Der Plan zu dieser Schule, welche für eine Industriestadt nützlich erschien, wurde Herrn von Gournay, Handelsintendant, auf einem vorübergehenden Besuche in Lyon vorgelegt. Dieser verhehlte den Befürwortern des Unternehmens nicht, dass ihnen wahrscheinlich Schwierigkeiten gerade von derjenigen Seite entgegengebracht würden, welche am meisten Interesse an dem Zustandekommen einer solchen Schule hätten, nämlich seitens der Dessinateure der Lyonerfabrik. Diese Voraussicht von Gournay's ermangelte nicht, sich baldigst zu bestätigen.

Zwanzig Fabrikanten und Dessinateure, welche zusammen die hauptsächlichsten Lyonerhäuser formirten, protestirten so energisch gegen diese Gründung, dass Herr von Gournay ihre geltend gemachten Einwände den Befürworten der Zeichnungsschule übermittelte. Diese fassten hierauf ein bemerkenswerthes Memorandum ab, worin folgender Passus enthalten war: „Man wird Mühe haben, ein Projekt auszuarbeiten, welches in dieser Stadt nicht wenigstens den Anschein von Widerspruch erhalten könnte. Wenn man aber ein wenig über die gemachten Einwände nachdenkt, so bekommt man leicht die Ueberzeugung, dass unzweckmässige Gewohnheit gewisser Sitten, persönliches Interesse und fehlende Prüfung dessen, was eingeführt werden soll, die nicht stichhaltigen Motive der Opposition sind.“

(Fortsetzung folgt.)